



Szczepan Twardoch, **Morphin**.
Aus dem Polnischen von Olaf
Kühl. Rowohlt Berlin 2014.
592 Seiten, 22,95 Euro

»Sterben ist das Letzte«

Warschau als Zentrum polnischer Selbstsuche

Alexandra Sauter
Gläserne Einkaufszentren laufen über vor Menschen. Erdgeschosse verwandeln sich in Lokale und Bars. Plattenbauten werben auf häusergroßen Plakaten mit dem Lachen in- und ausländischer Stars für Kredite und Businessmode. Mancher Bau stellt sich werbend in den Dienst einer anderen Stadt: Posen versuchte sich dem Sog Warschaus zu widersetzen und buhlte in einer Kampagne um junge Arbeitskräfte. Filmschaffende und Literaten, Wirtschafts- und Jura-Absolventen, Politiker und Aktivisten – Warschau zieht alle an, sodass nurmehr eine Frage Sinn hat: Wer ist nicht da?

Warschau blüht – und war einmal tot. In Roman Polańskis Oscar-geehrtem Film »Der Pianist« schleicht der Holocaust-Überlebende Władysław Szpilman am Ende entkräftet durch eine Straße, deren Verlauf Schutt und Asche markieren. Im Herbst 1944 endete der Warschauer Aufstand, die deutsche Wehrmacht zog ab: Über achtzig Prozent der Gebäude waren zerstört. Die zerbombte Altstadt rekonstruierten Konservatoren historisch, die übrige Stadt erstand eilig nach der Mode der neuen Diktatur. Die breiten Straßen passten ihre Namen dem Kommunismus an. Nebenstraßen änderten ihren Verlauf, Plätze entstanden, wo zuvor keine gewesen waren. In Warschaus Topografie widersprechen sich die Zeiten.

In *Morphin*, dem 2012 in Polen erschienenen Roman von Szczepan Twardoch, bewegen sich Autos und Menschen noch auf den über Jahrhunderte gewachsenen Bahnen, er spielt im Oktober 1939. Polen hat eben kapituliert. Konstanty Willemann geht zu Beginn durch eine Stadt, die »seine« war, bevor sie »vergewaltigt« wurde. Er sucht den Arzt Jacek auf, der das Morphinium für die verletzten Soldaten und Zivilisten bräuchte. Doch Konstanty erbettelt den Stoff und genießt mit der Prostituierten Salomé einen Rausch, den er am nächsten Tag vor seiner Frau Helena und dem Sohn Jureczek verbirgt.

Warschaus Misere wird für den desillusionierten Konstanty zur Chance, ihm wird durch den »Ingenieur«, einen Strategen des Widerstands, eine Aufgabe angeboten. Konstantys Zweisprachigkeit – sein Vater ist deutscher Offizier, die schlesische Mutter hat ihn zum Polen »umerzogen« – prädestiniere ihn zum Doppelagenten:

Wenn er sich als Deutscher ausbebe, diene er der polnischen Sache. Konstanty willigt ein. Findet er in Polens Tragödie seine Bestimmung?

Szczepan Twardoch geht einer Frage nach, die in Polen für Streit sorgt: Was schafft Identität? Die Zugehörigkeit zu einer Nation? Wenn ja, was bedeutet es, »Pole« zu sein? Lange war das polnische Märtyrer-Selbstbild unantastbar. Die Demokratie brachte mit den offenen Grenzen und den sich füllenden Geschäften auch Mühsames mit sich: Selbstreflexion.

Am 1. August dieses Jahres jährt sich zum 70. Mal der Ausbruch des Warschauer Aufstands. Das bekannteste Museum des Landes, das »Museum des Warschauer Aufstands«, wird wieder heroisierende Nachstellungen inszenieren. Politiker werden Kränze und Reden schwingen und die Medien darüber diskutieren: War der Aufstand mit Tausenden Toten berechtigt oder sinnlos, da die Deutschen ohnehin im Rückzug waren? Kollektives Erinnern ist in Polen eine widersprüchliche Angelegenheit.

Twardoch behauptet: Nationalität spielt keine Rolle – Nationalität ist eine Rolle. »Krieg ist Theater«, und auf dieser Bühne verliert Konstanty sich in der Doppelrolle als Pole und Deutscher. Das Chaos um die Identität spiegelt die Erzählform wider, seine Ich-Perspektive wechselt mit einer Mischung aus Du- und Er-Form: Ein weibliches Fatum kommentiert Konstantys Handeln, deutet voller Nihilismus die Ereignisse und blickt jenseits des Hauptgeschehens in die Zukunft der Figuren. Dass identifikatorische Zuschreibungen Willkür sind, vermittelt Twardoch allzu explizit: Er wiederholt stets dieselben Bilder, fast jede Szene gerät ihm zur Schlüsselszene. Twardoch hat formal und inhaltlich eine Schablone angelegt. Erst als Konstanty mit der Spionage-Kollegin Dzidzia nach Budapest aufbricht, entstehen Dialoge von befreiender Uneindeutigkeit. In der öden Provinz verwirren die beiden einen polnischen Priester: Mit wem hat er es zu tun? Mit Polen, mit Deutschen? Mit Freund, mit Feind?

Twardoch hat ein Experiment gewagt: In historischem Gewand verhandelt er die Gegenwart. Warschau geht den jungen Autoren im Kopf herum. In *Weibskram* – 2012 auf Deutsch erschienen – fragt auch Sylwia Chutnik, wo das Ich liegt an einem Ort, dessen Selbstbewusstsein tief erschüttert wurde. Die literarische Suche begleitet die gesellschaftliche. ■■■